REPORTAGE In der Schule treffen Kinder mit unterschiedlichen Voraussetzungen zusammen. Ein gelingender Unterricht lässt sich in Baar ZG beobachten – über Jahre erarbeitet und getragen von der Schulleitung. ESTHER BANZ

Die Haltung ins Klassenzimmer bringen: «Pädagogik pur»

Es sind wenige Autominuten vom Zentrum Baar nach Inwil, einem einst autonomen Weiler, der nun zur Gemeinde gehört. Die Fahrt führt durch die bedrängte Landschaft des Wirtschaftskantons Zug. Der Ort Inwil ist zuallererst an den schmalen Arbeiter-Wohnblocks erkennbar, die in den Himmel ragen. Als Nächstes fallen Terrassen-Einfamilienhäuser auf, die an den Hang gebaut sind. Und dann das Schulhaus. Es steht mitten im einst bäuerlichen Weiler. Auf den ersten Blick wirkt es wie ein verbindendes Element zwischen den hohen Blocks und den Terrassenhäusern. Dieser Eindruck trügt nicht: In der Schule treffen Kinder unterschiedlichster sozialer Herkunft aufeinander, so auch in der 1. Klasse von Patrizia Gisler.

«Plusrechnen bis 20» steht auf der rechten Seite der Wandtafel, links davon ziert ein doppelstöckiger roter Bus aus Karton die Tafel, auf beiden Etagen hat das gezeichnete Gefährt zehn Fenster, je zweimal fünf. Mit dem Bus übt die schulische Heilpädagogin Claudia Hermann mit zwei Schülern den Zehnerübergang. Anderswo arbeitet Gisler ihrerseits mit einer Gruppe von Kindern – und überall im Raum verteilt sitzen die weiteren Mädchen und Buben der Klasse entweder alleine oder in kleinen Gruppen beieinander und lösen konzentriert Aufgaben, auf einem Blatt oder im Spiel. Die Klassenlehrerin wird sie am Ende der Stunde dafür loben, wie ruhig sie gearbeitet haben, trotz der vielen Leute im Zimmer: «Das ist nicht selbstverständlich! Jetzt räumen wir auf, danach treffen wir uns im Kreis wieder und alle erzählen, was sie heute gelernt haben.» Der Auftrag wird sogleich emsig umgesetzt. Es habe in dieser Klasse kein Kind mit integrierter Sonderschulung, «aber mindestens vier wären im früheren System in einer Kleinklasse gewesen», erzählt Heilpädagogin Claudia Hermann, die selber in Inwil aufgewachsen und zur Schule gegangen ist: «Nicht wegen ihres IQs, sondern weil sie in ihren ersten Lebensjahren nicht die Lernerfahrungen machen konnten, die für andere Kinder selbstverständlich sind. Was Kinder in den ersten fünf Lebensjahren nicht gelernt haben, können wir nicht auf Knopfdruck aufholen.» Für intelligente Kinder sei das besonders hart, sagt die Heilpädagogin, «und für uns eine grosse Herausforderung.»

In der Schule Baar treffen sich alle paar Wochen die Schulleitung, mehrere Heilpädagoginnen, die Schulsozialarbeiterin und der Schulpsychologe für einen interdisziplinären Austausch.
Im Gruppenfoto Leitungspersonen der Schule Baar: Oben v.l.n.r.: Philippe Lau, Uschy Staub, Raphale Arnet und Claudia Hermann
Unten: Cornelia Simmen, Urban Bossard, Peter Waser und Schulpsychologe Stephan Kälin
FOTOS DOROTHEA HOCHULI

Umgang mit Heterogenität

Baar mit seinen 24'500 Einwohnern hat neun Schulen. Als Anschauungsbeispiel für diese Reportage wählte Rektor Urban Bossard mit seinem Schulleitungsteam auch deshalb jene in Inwil aus, weil hier die Heterogenität der Kinder besonders gross ist. Wie lässt sich mit einer positiven Haltung an diese Heterogenität heran- und mit ihr umgehen? Darauf zu antworten, erhält im pädagogischen Alltag zunehmend Gewicht. Nicht nur verändert sich die Gesellschaft stark, indem sie immer diverser wird – auch gibt es mit der UN-Behindertenrechtskonvention den klaren Auftrag, Kinder nicht mehr zu separieren, sondern integriert zu schulen.

In den Nullerjahren fing man hierzulande an, die Kleinklassen abzuschaffen, auch die Schulen Baar. Zwölf solche Klassen hatten sie damals. Aber das war nicht der eigentliche Startschuss zur Integration – in der Gemeinde Baar war der Grundstein für die Struktur, die sich an den Bedürfnissen der Kinder und der Eltern orientiert, bereits ein paar Jahre früher gelegt worden: Mit einem achtseitigen Fragebogen wollten Rektorat und Schulleitung von den Eltern wissen, was sie an der Schule schätzen, was weniger – und was gänzlich fehlt. Urban Bossard, seit 1992 Rektor in Baar, erinnert sich: «Der grösste Widerstand zur umfassenden Elternbefragung im Jahr 2000 kam von den Lehrpersonen. Wir mussten sie zuerst davon überzeugen, dass ihre Ängste unbegründet waren. Den Eltern-Fragebogen übersetzten wir danach in die verschiedensten Sprachen. 82 Prozent der Eltern antworteten – sie gaben grossmehrheitlich an, mit den Leistungen der Lehrpersonen sehr zufrieden zu sein. Was sich aber viele wünschten, war mehr organisatorische Verlässlichkeit.» Die Schule setzte sich in einem längeren Prozess mit diesem Wunsch auseinander und führte schliesslich 2003 die modulare Tagesschule ein, lange vor anderen Gemeinden, mit Auffangzeiten am Morgen, schulischen Blockzeiten, Mittagstisch und mehr. Und Elternabende sind heute begleitet von Kulturvermittlern.

«Eltern sind für uns wichtige Partner. Es braucht sie, damit die Integration der Kinder gelingt», unterstreicht Philippe Lau, der Schulleiter der Schule Inwil. Diese

Die Schulen Baar

Über 2100 Kinder gehen in Baar zur Schule respektive in den Kindergarten. In neun Schulhäusern und 23 Kindergärten arbeiten beinahe 300 Lehrpersonen. Sie alle wie auch die Schulleitung, die Eltern und Kinder wurden 2017 im Rahmen einer externen Evaluation des Kantons zur Qualität der Schule befragt. Das Ergebnis zeugte von beeindruckender Zufriedenheit aller befragten Gruppen, auch hinsichtlich des Umgangs mit der Heterogenität unter den Schülerinnen und Schülern.

Auffassung ist sicher ein Grund für die gute Zusammenarbeit mit den Familien wie auch für eine gelingende Integration, aber kaum der einzige. Lau, auch Fachschaftsleiter der Heilpädagoginnen und Heilpädagogen an den Schulen Baar mit seinen 2150 Schülern, nickt und sagt: «Dass Eltern wichtige Partner sind, ist für uns selbstverständlich, dass wir sie einbeziehen, also gelebte Kultur. Es gibt aber natürlich viele weitere Faktoren. Fahren wir im Klassenzimmer weiter: Bei uns haben alle Klassen Anspruch auf Heilpädagogik, egal, wie sie zusammengesetzt sind. Die Heilpädagoginnen arbeiten im gemeinsamen Austausch an und mit dieser grossen Heterogenität, wie sie jede Klasse auszeichnet.» Eines der Werkzeuge dafür ist der interdisziplinäre Austausch, der alle paar Wochen stattfindet. Hier treffen sich Schulleitung, mehrere Heilpädagoginnen, die Schulsozialarbeiterin und der Schulpsychologe.

«Bei uns haben alle Klassen Anspruch auf Heilpädagogik, egal, wie sie zusammengesetzt sind.»

PHILIPPE LAU,
Schulleiter, Schule Inwil

Jede Schulische Heilpädagogin bringt konkrete Fälle in die Runde, alle denken mit. So finden sich oft mehrere Ansatzpunkte, um die Lösung von Problemen anzugehen: Das Kind-Umfeld-System gerät umfänglich in den Blick.

Systemisches Denken hat in den Schulen Baar einen hohen Stellenwert – es bietet auch Orientierung in der Weiterentwicklung pädagogischer Konzepte und im Umgang mit der Heterogenität. Denn auch das ist in Baar selbstverständlich: Dass man sich ständig weiterbewegt, dass «unsere Schule nie fertig ist». Und dass man keine fremden Modelle einfach kopiert, sondern stets auf die eigenen Bedingungen und Bedürfnisse massgeschneiderte Lösungen entwickelt. In den letzten drei Jahren suchte und entwickelte man ein Modell, um als Schule und Lehrperson(en) auch dann handlungsfähig zu bleiben, wenn stark herausforderndes Verhalten sehr belastet. Ein Time-Out kann nicht der Weisheit letzter Schluss sein, war man sich einig, so Rektor Urban Bossard: «Wir anerkennen, dass im System jeder seinen Beitrag leistet.» Man fragte sich also: Wie gehen wir mit einem Jugendlichen um, wie stärken wir die Klasse, wie involvieren wir die Eltern und wie schulen wir auch die Lehrperson, damit sie mit einer vielleicht neuen Sicht auf den Jugendlichen zugeht? Denn schliesslich, so Bossard, «wollen wir in Beziehung bleiben.»

«Time-In» statt «Time-Out»

Diesen Sommer nun führen die Schulen Baar das «Time-In» ein. Es sei ein ganz klares Bekenntnis dazu, integrativ zu sein, sagt der Projektverantwortliche Philippe Lau. Konkret wechselt der herausfordernde Schüler aus der Stammklasse in eine Kleingruppe von drei bis fünf Kindern aller möglicher Stufen, wo unter der Leitung von Cornelia Simmen und einem weiteren Heilpädagogen mit vertieftem Know-how in Erlebnispädagogik während vier bis sechs Wochen weiter gearbeitet wird, oft auch draussen in der Natur, so der Plan. Die Meinung sei aber nicht, so Lau, «dass das Kind einfach rausgenommen und dort quasi geheilt wird, um dann wieder in die Klasse zurückzukehren, die in der Zwischenzeit einfach weiter machte, als ob nichts passiert wäre. Sondern: Schüler und Klasse respektive Lehrperson bleiben in Verbindung. Und alle arbeiten an der Zukunft, denn alle haben ihren Anteil, auch die Klasse, die Lehrperson, die Eltern. Den eigenen Anteil kritisch zu hinterfragen, wird wichtiger Teil des Time-In sein.»

Ist der Prozess der Integration irgendwann abgeschlossen? «Nein», sagt der Schulleiter und Oberstufenlehrer Peter Waser, «er geht sogar über die Schule hinaus, es braucht von uns eine Beziehungsarbeit mit den ‚Abnehmern'. Wir haben einen Auftrag hinsichtlich der Zukunft dieser sehr verschiedenen Jugendlichen.» Diesbezüglich haben die Schulen Baar schon viel Widerstand gespürt, unter anderem vor nicht langer Zeit sogar durch eine Petition aus bürgerlichen und Gewerbe-Kreisen, die das integrative Schulsystem grundsätzlich in Frage stellten. Sie hat Schulleitung und Lehrpersonen gezwungen, sich zu hintersinnen und verständlich zu machen. Nicht nur damals war Offenheit gegenüber Kritik von Schulleitung und Rektorat gefordert. «Selbstkritik sehen wir als Voraussetzung dafür, dass Integration und überhaupt Pädagogik erfolgreich sein können», betont Rektor Urban Bossard. «So wie die Schulen Baar heute sind – das mussten wir erkämpfen, auch politisch. Das war spannend. Und Pädagogik pur.»

ESTHER BANZ ist freischaffende Journalistin und Autorin in Zürich.